

***1 Ich steh an deiner Krippen hier, o Jesu, du mein Leben; / ich komme, bring und schenke dir, was du mir hast gegeben. / Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn, Herz, Seel und Mut, nimm alles hin / und laß dirs wohlgefallen.
2 Da ich noch nicht geboren war, da bist du mir geboren / und hast mich dir zu eigen gar, eh ich dich kannt, erkoren. / Eh ich durch deine Hand gemacht, da hast du schon bei dir bedacht, / wie du mein wolltest werden.***

Liebe Gemeinde,

Weihnachten ist ein Fest, das uns auf merkwürdige Weise sehr persönlich anspricht. Merkwürdig sage ich, weil Weihnachten so vieles anders ist, als an anderen Festen. Weihnachten ist ein Anfang. Ein Anfang, den Gott mit einem kleinen Kind in der Krippe gesetzt hat, ein Anfang, der jeden von uns einzeln betrifft. Weihnachten ist das Fest, das Sie und mich jeweils einzeln mit Gott verbindet.

Sie haben gerade die ersten Strophen des Liedes „Ich steh an deiner Krippen hier“ gelesen. Vielleicht haben Sie dazu auch die Melodie im Ohr. Dieser gesungenen Weihnachtspredigt von Paul Gerhardt und Johann Sebastian Bach möchte ich mit Ihnen in Gedanken daran entlang gehen.

In den letzten Tagen haben wir sie alle angesehen: die Weihnachtskrippen bei uns zuhause. Am Heiligen Abend stehen wir an der Krippe, wie die Hirten, die kamen, um das Wunder zu sehen. Das Wunder, das ist nichts gewaltiges, umwerfendes, das großartig und medienwirksam daherkommt. Es liegt als Kind in der Krippe, wir bestaunen es als Erwachsene.

Das Wunder der Krippe ist kaum vorstellbar. In diesem Kind hat Gott nicht einfach einen Menschen angenommen, zu seinem Kind gemacht. Er wurde selbst zum Menschenkind, ging den Weg zu jedem von uns. Das ist so viel, dass unser Lied singen kann: „Ich steh an deiner Krippen hier, o Jesu, du mein Leben“

Ein Neugeborenes ist immer eine ungeheure Veränderung für Eltern und Familien. Mit einem Neugeborenen tritt etwas ganz Neues ins Leben. Was das heißt, können wir kaum mit genügend Staunen beschreiben. Es ist eben nicht Teil von uns, das Kind, es ist ein eigener Mensch mit dem ganzen Universum von Gefühlen, Gedanken, mit ganzer Seele und ganzem Körper. Mit diesem Kind in der Krippe ist das alles anders. Schon das, was ich diesem Kind schenken kann, ist nur Antwort und kommt nicht von mir:

„Nimm hin, es ist mein Geist und Sinn, / Herz, Seel und Mut, nimm alles hin / und laß dirs wohlgefallen.“

„Ich komme, bring und schenke dir, was du mir hast gegeben.“ heißt es in der ersten Strophe. „

„Da ich noch nicht geboren war, da bist du mir geboren / und hast mich dir zu eigen gar, eh ich dich kannt, erkoren. / Eh ich durch deine Hand gemacht, da hast du schon bei dir bedacht, wie du mein wolltest werden.“

Paul Gerhardt bringt hier einen der wichtigsten Gedanken des Weihnachtsfestes auf den Punkt. Einen Gedanken, der alles sagt über das Kommen Gottes zu uns: Gott hat nicht etwa bedacht, wie ich sein Eigentum werden kann. Er hat mich ja geschaffen, so, wie ich bin, mit all meinen Fehlern und Schwächen. Und Gott hat mich losgelassen, hat mir meinen eigenen freien Willen gegeben und hat miterleben müssen, wie ich mich von ihm entfernt habe. Unendlich oft hat er es erlebt – und er hat doch immer wieder gesagt: Ich bin bei dir. Was immer du tust. Wie immer du versagst. Ich verlasse dich nicht. Aber Gott will mich nicht als willenloses Werkzeug, er will nicht in einem Sinne, der Fremdbestimmung meint, dass ich sein Eigentum werde.

Gott will mein Leben sein. Er tritt mir nicht von oben herab gegenüber, wie ich es mir von einem großen und allmächtigen Gott vorstellen könnte. Er will mein eigen werden, in meinem Herzen ankommen. Das heißt doch: Er meint mich. So, wie ich bin. So, wie er mich kennt. So kommt er Weihnachten als Mensch zu uns und will mein eigen sein.

Was mir dieser Vers vor allem sagen soll: Vor all meinen Entscheidungen hat Gott Ja zu mir gesagt. Das ist es, was wir in der Taufe kleiner Kinder ausdrücken: Zu dir, Mensch, hat Gott Ja gesagt, bevor du geboren warst. Gottes Segen ist mit dir, von allem Anfang an. Dagegen ist alles andere zweitrangig, alles, was ich tue und entscheide, wenn ich älter werde und angeblich reif, selbst zu wissen, was gut für mich ist, all das kann nur noch hinter dem zurückbleiben, was Gott mir schon vor meiner Geburt geschenkt hat.

Deutlich wird uns das erst richtig, wenn wir die Alternativen betrachten:

Traurigkeit, Niedergeschlagenheit, Depression, das alles kennen wir. Viele von uns nur zu gut. Da hilft kein Nicht-drandenken, da hilft kein Kopf-hoch-Augen-zu-und-durch. In den Todesnächten, in die wir immer wieder geraten längst ehe wir unserem Tod wirklich nahe sind, kann uns am Ende nur das Wissen helfen: Es gibt eine andere Wirklichkeit. Es gibt sie wirklich und das ist eine Wirklichkeit, die uns hier und heute trägt.

Oft genug gibt uns die Natur, Gottes Schöpfung, Kraft und Lebensmut. Das weiß jeder, der Wälder liebt, Flusslandschaften und das Hügelland, der im Garten aufblüht wie seine Blumen oder der ein Tier pflegt und liebt. Gottes wunderbare Schöpfung ist auch eines der liebsten Themen Paul Gerhardts gewesen – denken wir nur an das wunderbare Sommerlied „Geh aus, mein Herz und suche Freud“. Der Mann, der solche Lieder gedichtet hat, liebte die Natur und freute sich über jedes noch so kleine Stück der Schöpfung.

Und zugleich war Paul Gerhardt von dem Wissen geprägt, dass alles Schöne dieser Welt ein schwaches Abbild der Herrlichkeit in Gottes Reich ist. „Ach, denk ich, bist du hier so schön/ und lässt du’s uns so lieblich geh’n / auf dieser

armen Erden: / was will doch wohl nach dieser Welt / dort in dem reichen Himmelszelt / und güld'nen Schlosse werden!" dichtet er in seinem Sommerlied.

Die Sonne, die auch dann Kraft und Leben schenkt, wenn wir sie nicht sehen, ist nur ein schwaches Abbild für die Strahlen der Wirklichkeit Gottes. Von der Krippe gehen sie aus und leuchten überall, wo wir ihnen nicht den Weg versperren. Sie bringen „Licht, Leben, Freud und Wonne“.

Aber auf die Frage, wie Gott das bewirkt, wie genau er uns Kraft und Leben gibt, antwortet Paul Gerhardt so, wie es die Psalmbeter schon 2000 Jahre vor ihm taten: „Ich sehe dich mit Freuden an und kann mich nicht satt sehen; / und weil ich nun nichts weiter kann, bleib ich anbetend stehen. / O dass mein Sinn ein Abgrund wär und meine Seel ein weites Meer, / dass ich dich möchte fassen!“

3 Ich lag in tiefster Todesnacht, du warest meine Sonne, / die Sonne, die mir zugebracht Licht, Leben, Freud und Wonne. / O Sonne, die das werthe Licht des Glaubens in mir zugericht', / wie schön sind deine Strahlen!

4 Ich sehe dich mit Freuden an und kann mich nicht satt sehen; / und weil ich nun nichts weiter kann, bleib ich anbetend stehen. / O dass mein Sinn ein Abgrund wär und meine Seel ein weites Meer, dass ich dich möchte fassen!

5 Wann oft mein Herz vor Kummer weint und keinen Trost kann finden, / rufst du mir zu: „Ich bin dein Freund, ein Tilger deiner Sünden. / Was trauerst du, o Bruder mein? Du sollst ja guter Dinge sein, / ich sühne deine Schulden.“

Was können wir für Gott tun? Untereinander kennen wir das. Da gibt es, im besten Sinne, Gegenseitigkeit. Besuch und Gegenbesuch, Brief und Antwort, wir revanchieren uns freundschaftlich.

Mit Gott ist das nicht so einfach. Da ist Gott Mensch geworden. Abgeschoben in einer Notunterkunft liegt er als Kind im Futtertrog, die Eltern unerwünschte Fremde, die so bald wie möglich wieder verschwinden mögen.

„Ach Heu und Stroh ist viel zu schlecht, / Samt, Seide, Purpur wären recht, dies Kindlein drauf zu legen.“ Eigentlich hat doch dieses Kind das Beste von allem verdient – das schönste vom Schönen: „Violen; mit Rosen, Nelken, Rosmarin aus schönen Gärten will ich ihn von oben her bestreuen.“

Aber das Bild Gottes, der Mensch wird, bleibt doch ein schlichtes Bild: Ein fremdes Paar in einem Stall, ein Kind im Futtertrog, Vieh drum herum, Stroh. So sehen wir dieses Bild jetzt unendlich oft auf dem Marktplatz, in der Kirche und zuhause. Trotz Kathedralen und bunten Glasfenstern – Jesus wohnt im einfachen Stall. Paul Gerhard lässt uns diesem Widerspruch aushalten – der einfachen, ärmlichen Krippe und unserem Drang nach Schönerem. Wer hätte es denn verdient, wenn nicht Gott selbst, dass er von Blumen umgeben, in Schönheit aufwächst und alle Pracht und Herrlichkeit genießt, die wir Menschen bieten können? Aber Jesus gehörte eben nicht zu den Schönen und Reichen.

6 O daß doch so ein lieber Stern soll in der Krippen liegen! / Für edle Kinder großer Herrn gehören güldne Wiegen. / Ach Heu und Stroh ist viel zu schlecht, Samt, Seide, Purpur wären recht, / dies Kindlein drauf zu legen.

7 Nehmt weg das Stroh, nehmt weg das Heu! Ich will mir Blumen holen, / daß meines Heilands Lager sei auf lieblichen Violen; / mit Rosen, Nelken, Rosmarin aus schönen Gärten will ich ihn / von oben her bestreuen.

In einer ursprünglichen Schlusstrophe unseres Liedes, die nicht im Gesangbuch abgedruckt ist, heißt es:

„Zwar sollt ich denken, wie gering ich dich bewirten werde; / du bist der Schöpfer aller Ding, ich bin nur Staub und Erde. / Doch bist du ein so frommer Gast, daß du noch nie verschmähet hast den, / der dich gerne siehet.“

Das ist viel: Jesus gerne sehen, ihn aufnehmen in mein Leben. Nicht nur Weihnachten offen sein für ihn. Das hat Folgen für mein Leben, die über unverbindliche Weihnachtsgrüße an andere hinausgehen. Jesus ist gerade dann bei uns zuhause, wenn wir für andere da sind. Wenn wir Hungrigen zu essen geben, Durstigen zu trinken, Fremden – sogar Ausländern – Heimat, wenn wir Kranke besuchen und Gefangene nicht vergessen. Und er ist auch dann bei uns zuhause, wenn wir bei alledem gar nicht wissen, dass er es ist, der uns gegenübersteht.

„Dass ich dich möge für und für in, bei und an mir tragen“ ist Paul Gerhardts Wunsch, der übrigbleibt nach der Betrachtung der Krippe, nach all dem, was Jesus für uns getan hat, was der geworden ist, der als Kind in der Krippe lag. „So lass mich doch dein Kripplein sein“ heißt in fast kindlicher Einfachheit das Ergebnis seiner Betrachtung. Lass mich dich aufnehmen, Jesus Christus, sei du bei mir, dann haben Todesnacht und Angst, Sünden und meine Schwächen keine Bedeutung mehr.

Was Paul Gerhardt 1653 gedichtet hat, fünf Jahre nach dem Ende des schrecklichsten aller Kriege, die man bis dahin erlebt hatte und was Johann Sebastian Bach 1736 vertont hat, das kann uns ein Begleiter sein trotz seiner oft ungewöhnlichen Bildwelt. Paul Gerhardt, der ein bodenständiger und realistischer Mann war, geriet an der Krippe ins Schwärmen. Tun wir es ihm heute, Weihnachten 2020, ein Stückchen nach.

8 Du fragest nicht nach Lust der Welt noch nach des Leibes Freuden; / du hast dich bei uns eingestellt, an unsrer Statt zu leiden, / suchst meiner Seelen Herrlichkeit durch Elend und Armseligkeit; / das will ich dir nicht wehren.

9 Eins aber, hoff ich, wirst du mir, mein Heiland, nicht versagen: / Dass ich dich möge für und für in, bei und an mir tragen. / So lass mich doch dein Kripplein sein; komm, komm und lege bei mir ein / dich und all deine Freuden.